

Roman Sadziński (ORCID 0000-0001-6754-3876)

Uniwersytet Łódzki, Polen

Witold Sadziński (ORCID 0000-0003-4999-7545)

Uniwersytet Łódzki, Polen

## Zum metasprachlichen Mehrwert der deutschen Kompositionsfrage

### Abstract

#### On the meta-linguistic added value of the German composition fugue

German composition fugues are inconspicuous and difficult to define, especially since their occurrence amounts to only about 30% of the total number of compositions. Nevertheless, a considerable number of the errors that occur are due to their incorrect use. Their linguistic status is just as bad. Mostly, contingent – possible, but not inherent – functions are mentioned: prosodic or that of signalling morpheme boundaries. In the present paper, the meta-linguistic added value of fugue oppositions is pointed out – preferably as indexing the language register contrasts between common and technical language with their relevant semantic differences.

**Keywords:** epenthesis, compositional fugue, metalanguage, parenthesis, language register.

Kompositionsfragen werden oft mit Epenthesen in Zusammenhang gebracht – so etwa in Günther (2000:187), wo sie nicht zuletzt mit der *s*-Frage (u.a. am Beispiel von *Zeitungsfrage*) exemplifiziert werden. Somit hätten sie [Kompositionsfragen] mit denen gemeinsam, ebenfalls „ein semantisch leeres Element“ zu sein und lediglich „die Aussprache zu erleichtern“ (Crestani 2010:97f.), was ohnehin nicht besonders schwer ins Gewicht falle, weil „die meisten Substantivkomposita über kein explizites Frageelement [verfügen]“ (ebd.:101)<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Wohl gemerkt – in Crestani (2010) wird die Frage nicht vordergründig fokussiert, sondern nur nebenbei im Zusammenhang mit der anvisierten Wortbildung der

Die Epenthesen sind ausgesprochen Elemente der sprachlichen Ausdruckseite. Man denke an Wohlklangsepenthese in Wörtern wie *deinet halben*, *dessentwegen*, *meinetwegen*, wo der fett markierte Einschub zwischen zwei mühelos identifizierbaren Morphemen zu stehen kommt, ohne dass ein semantischer Mehrwert zu extrapolieren wäre (vgl. etwa Wilpert 2013:217). Hierher gehört auf Anhieb nicht das *-t-* in homophonen Suffixhybriden *-dlich/-tlich* in Wörtern wie *morgendlich*, *hoffentlich*, *ordentlich*, *(un)wissentlich*, die sich aus synchroner Perspektive als erweiterte Suffixe verstehen, und deren Hergang teils diachronisch<sup>2</sup>, teils synchronisch zurückverfolgt werden kann. Im letzteren Falle handelt es sich um strukturwidrige Absorption eines angrenzenden Stammkonsonanten an ein darauffolgendes Suffix, dessen hybride Form nunmehr an Ableitungsbasen angehängt werden kann, wo dieser Konsonant nicht hingehört. Man denke an die Ableitung *morgendlich* (< Morgen + -d + lich) auf der naheliegenden Folie von *abendlich* (< Abend + -lich).<sup>3</sup> Die Ableitung *morgendlich* ist relativ neuen Datums – deren frühere „lautschriftliche“ Fixierung *morgentlich* folgte auf die ursprüngliche Erscheinungsform *morgenlich*.<sup>4</sup> Es ist somit nicht auszuschließen, dass im Grunde auch hier ein *t euphonicum* in Frage kommen mag.

Im Folgenden wird die These vertreten, dass Kompositions-fugen im Unterschied zu Epenthesen über die sprachliche Ausdruckseite hinaus auch auf der Inhaltsebene eine Funktion zugewiesen bekommen können. Gemeint ist zunächst nicht die ihr gemeinhin nachgesagte Markierung der Morphemgrenze schlechthin (vgl. diesbezüglich etwa Duden 1984:402,

---

Wirtschaftssprache gestreift. Aber auch im Standardwerk zur Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache von Fleischer/Barz (2012:Abschnitt 1.6.6) wird im Hinblick auf die bevorstehende Analyse kaum weitergeholfen.

<sup>2</sup> Man denke etwa an *(un)wissentlich*, wo die ursprüngliche Lenis [d] als partizipiales Formans infolge mhd. Auslautverhärtung zu [t] delenisiert wurde.

<sup>3</sup> Derartige Absorption an der Nahtstelle zwischen Ableitungsbasis und -suffix begegnet nicht nur im Deutschen. Man denke an polnische Adjektive, die oft auf *-ki* ausgehen, und an deren approximativierende Varianten auf *-kawy*: *gorzki/gorzkawy* ('bitter/bitterlich'), *śłodki/śłodkawy* ('süß/süßlich'), *wysoki/wysokawy* ('hoch/ziemlich hoch') u.a.m. Die memorierte Lautfolge *-kawy* kann (womöglich unbewusst) auch an andere Adjektive übertragen werden, die kein auslautendes *-k-* aufweisen, vgl. *zielonkawy* 'grünlich' (< *zielony* 'grün').

<sup>4</sup> „Die in alten Texten auch vorkommenden Schreibvarianten *morgenlich* oder *morgentlich* gelten heute nicht mehr als korrekt, die Schreibung mit *d* hat sich (wohl in Anlehnung an *abendlich*) durchgesetzt“ (vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/morgendlich>).

Kennziffer 708), was im Hinblick auf die Zusammenschreibung der Komposita im Deutschen (im Gegensatz zu deren üblichen Getrennschreibung im Englischen) auf Anhieb einleuchten mag. Dem scheint jedoch der Umstand zu widersprechen, dass „laut Duden [nur] ca. 30% aller Komposita ein Fugenelement auf[weisen]“<sup>5</sup> (zit. nach <https://gfds.de/das-fugenelement/>; = Online-Sprachdienst der Gesellschaft für deutsche Sprache e.V.). Aber selbst wenn man es trotzdem hinnimmt, dann fragt es sich ohnehin, ob sich die Morphemgrenze oberhalb des erwähnten Prozentsatzes von 30% etwa verläuft. Dies wäre selbstverständlich eine rhetorische Frage<sup>6</sup> – deshalb wird sie in Duden (ebd.) gar nicht erst gestellt<sup>7</sup>. Somit sind Juxtapositionen – d.h. Nullfugen – nach wie vor die häufigsten Nahtstellen deutscher Kompositionsbildung.<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Und obendrein: Da der überlieferte Stammwortschatz des Deutschen viele diachronisch bedingte Idiosynkrasien enthält – von den diatopisch bedingten, wie etwa norddt. *Speisekarte* vs. süddt. *Speisenkarte* u.a.m. (vgl. Günther 2000a:223) einmal abgesehen – kann die aktuelle Regelkonformität und Distribution von Fugenelementen am besten an „neologistischen“ Substantivkomposita mit nominalem Erstglied aufgespürt werden – vgl. hierfür Hartkamp/Schneider-Wiejowski (2010). Dieser Vorbehalt kommt wohl auch bereits in Fuhrhop (1996:526) zum Ausdruck, wo es heißt: „Neben den synchronen Regularitäten spielt auch die Diachronie eine große Rolle, manche Fugen sind inzwischen schlichtweg als lexikalisiert anzunehmen, was die Suche nach Regularität erschwert bzw. manche Regularität unplausibel machen könnte“.

<sup>6</sup> Dazu vgl. Fuhrhop (1996:526): „Offenbar haben Sprecher eine klare Intuition über das Auftreten von Fugenelementen [bzw. Kompositionsnahtstellen – R.S/W.S.] entwickelt“.

<sup>7</sup> Hinzu kommt, dass als explizite Markierung der Morphemgrenze angesetzte „Fugenelemente“ ggf. ohnehin relativiert werden müssen – wie etwa in Fuhrhop (1996:528) angedeutet: „Mitunter wird ein phonologischer Zusammenhang zwischen Stamm und Fugenelement angenommen, so z.B. das häufige Auftreten des Fugen-s nach /t/, was die Annahme nahelegt, daß eine Funktion der Fugenelemente die Markierung der Morphemgrenze ist [...]. Gerade /t/ könnte aufgrund seiner niedrigen Sonorität häufig in den Anfangsrand der nächsten Silbe gezogen werden. Da aber nicht jedem auf /t/ endenden Erstglied ein Fugen-s folgt, dies also auch das Fugenelement nicht systematisch bestimmt, kann die Funktion der Fugenelemente kaum in der Markierung der Morphemgrenze bestehen“.

<sup>8</sup> Dies widerspricht allerdings der Hypothese von Fuhrhop (1996:547), wo die Fugensetzung im Deutschen als tendenziell hingestellt wird: „Bei Annäherung an die ‘normale’ Komposition ist auch eine Angleichung der Fugenelemente festzustellen (z.B. *richtungweisend* – *richtungsweisend*), was darauf hindeutet, daß die Komposition sich formal von der ursprünglichen syntaktischen Konstruktion wegbewegt und das Fugenelement sich zu einer selbständigen Einheit mit selbständigen Regeln entwickelt“. Wohlgermerkt, wenn der relativ geringe Prozentsatz der Verfügung

Überlegenswert wäre allerdings die sog. Hauptfuge in mehrfach zusammengesetzten Komposita, die einer eindeutigen Markierung der Nahtstelle jeweils zweier unmittelbarer – oft selber ebenfalls mehrfach zusammengesetzter<sup>9</sup> – Komponenten mehrgliedriger Komposita dienlich sind, zumal sie ggf. selbst den Muttersprachlern (von Deutschlernenden ganz zu schweigen) Verständnisprobleme bereiten und mit zweigliedrigen Komposita bezüglich der Fugensetzung gar auf „Kollisionskurs“ geraten mögen. Man denke etwa an *Friedhofstor* (vs. *Hoftor*) bzw. *Mitternachtsstunde* (vs. *Nachtstunde*). Deren Regelkonformität müsste allerdings – nicht zuletzt angesichts zahlreicher Gegenbeispiele ohne Hauptfuge (vgl. etwa *Fußballmeister*, *Kindbettfieber*) – erst nachgeforscht werden.

Entgegen unserer These kapriziert sich die Fugenforschung nach wie vor auf die sprachliche Ausdrucksseite allein, genauer gesagt – auf die prosodische Funktion der Fuge. Stellvertretend seien hierfür die „Ergebnisse“ einer anderweitig gut dokumentierten, korpusbasierten und dem Forschungsstand Rechnung tragenden Analyse von Wegener (2003:452f.) angeführt (die ursprüngliche Formatierung des Zitats wurde beibehalten):

„Die Analyse von Form und Funktion der Fugenelemente und der Form der Erstglieder führt zu der Beobachtung und erlaubt den vorläufigen Schluss, dass es für das Auftreten der Fugenelemente vier Klassen von Stämmen gibt, nach dem Kriterium, ob diese ein Fugenelement fordern, akzeptieren, nur sporadisch akzeptieren oder aber ausschließen. Wir können also nicht nur fugenfreundliche und fugenfeindliche Stämme,

---

deutscher Komposita stimmt, dann kann dies über die bereits genannten Faktoren hinaus zusätzlich daran liegen, dass das Deutsche mitunter auch durch seine Initialbetonung ggf. nicht gerade der Fugensetzung besonders zuträglich ist. Bspw. sind initial betonte Präfixworterstglieder wie etwa *Anrufbeantworter* fugenabweisend, während die mit unbetontem Präfix im Regelfall nach einer Fuge fordern. In Nübling/Szczepaniak (2011:57) heißt es dazu: „Die zunehmende *s*-Verfugung hat [besonders] diese Wörter erfasst, die am weitesten vom phonologischen Wortideal, das Einsilber und trochäische Einfüßer mit Reduktionssilbe umfasst, entfernt sind. Dies sind z.B. Derivate mit unbetontem Präfix wie *Beruf*+*s*+, *Verkauf*+*s*+, *Entwurf*+*s*+“, vgl. hierzu auch Nübling/Szczepaniak (2009).

<sup>9</sup> Der Klassiker der mehrfach zusammengesetzten Komposita – mit nur einer Fuge und Hauptfuge in einem – ist bekanntlich *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän*. Dieser Zungenbrecher, genauso wie erst recht dessen zahlreiche Überbietungen (etwa *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänswitwengeldabholstelle*), sorgen eher für von Humoristen gekonnt ausgelöste Lachereffekte denn für ernst gemeinte Analyseobjekte der Sprachwissenschaftler.

sondern sogar fugenfordernde und fugenausschließende Stämme unterscheiden.

1. fugenfordernde Stämme: Stämme mit finalelem *-e*, *-heit/keit*, *-ling*, *-schaft*, *-ung*, *-tum*,
2. fugenfreundliche Stämme: nicht-trochäische Stämme,
3. fugenfeindliche Stämme: trochäische Stämme mit finalelem *-er*, *-ler*, *-ner*, maskuline und neutrale Stämme auf *-el*, trochäische Stämme mit finalelem Vollvokal,
4. fugenausschließende Stämme: feminine Stämme mit finalelem *-el*, Stämme mit finalelem *-en*, *-erl*, *-chen*.

Fugenfreundlich sind alle Stämme, die nicht trochäisch sind, fugenfordernd solche, die auf ein *-e* oder eines der „schließenden“ Ableitungssuffixe *-ung*, *-heit/keit*, *-ling*, *-schaft* auslauten (Fuhrhop 2000). Fugenfeindlich sind dagegen trochäische Stämme mit finaler geschlossener Schwa-Silbe, fugenausschließend solche, die auf *-el*, *-en* oder ein Ableitungssuffix mit Schwa enden: *Mädchenhose*, *Rentnerheim*. Die Erklärung liegt v.a. in der prosodischen Funktion der silbischen Fugenelemente und der Präferenz für den Trochäus des Deutschen. Aufgrund der prosodischen Funktion, das Erstglied möglichst in trochäischer Form zu bilden, Entstehung und Funktion der Fugenelemente im Deutschen brauchen nicht trochäische Stämme sehr viel eher ein silbisches Fugenelement als trochäische Stämme, die diese Bedingung ja schon erfüllen. Nicht trochäische Stämme werden durch ein silbisches Fugenelement erst trochäisch (*Hunde-*, *Hühner-*, *Kinder-*, *Kindes-*), trochäische Stämme sind es bereits, brauchen also kein Fugenelement, es sei denn sie lauten auf eines der „schließenden“ Ableitungssuffixe aus, das durch das Fugen-*s* für weitere Wortbildungen „geöffnet“ wird. Nichttrochäische Stämme sind daher fugenfreundlicher als trochäische Stämme, den negativen Extremfall bilden solche, die auf eine geschlossene Schwa-Silbe oder einen Vollvokal enden. Ein Fugenelement würde hier zu einer komplexen Endsilbe führen, wie die entsprechenden Pluralformen zeigen. Die Präferenz für nicht komplexe Kodas bewirkt hier, dass kein Fugenelement auftritt. Die Instabilität des *-e* bewirkt andererseits, dass Stämme mit dieser Endung das Fugen-*n* fordern, die „öffnende“ Funktion bewirkt, dass Ableitungen auf *-ung*, *-heit/keit*, *-ling*, *-schaft*, *-tum* das Fugen-*s* fordern. Die Funktion, das Kompositum vor Verdunkelung zu schützen, was konkret heißt, Onsetmaximierung zu verhindern, bewirkt, dass Stämme mit finalen Konsonanten, besonders solchen von niedriger Sonorität, fugenfreundlich, Stämme

mit finalelem Vollvokal dagegen fugenfeindlich sind<sup>10</sup>, da ein Fugenelement hier funktionslos ist“.

In dem angeführten Zitat und im gesamten Text wird auffälligerweise kaum dem ebenfalls zu berücksichtigenden Faktor Rechnung getragen, dass die deutsche Kompositionsfrage in ihrem Hergang keine absolute Konstante darstellt, sondern nach wie vor im Umstrukturierungsprozess begriffen ist, zumal sich Wegener (2003) dessen bewusst sein musste, nachdem sie der Kompositionsfrage sogar weit ausholend nachgegangen war, vgl. Hinweis auf die ahd. Zeit<sup>11</sup> in Wegener (2003:429):

„Schon im Ahd konnten [...] <sup>12</sup> die eigentlichen Komposita, die aus zwei Stämmen ohne Kasussuffix bestehen, das Erstglied mit der Stammform und nicht mit der Wurzel bilden, was aber im Ahd, wo Stamm = Wurzel + Stammsuffix ist, heißt, dass das Stammbildungssuffix oder der Themavokal an der Fugenstelle auftritt, weshalb Grimm (1878:389) diesen Vokal den „compositionsvocal“ nennt. Als solche finden sich neben dem häufigsten -a der a-Klasse auch das -i der i-Klasse, das -n der n-Klasse und das -ir der idg s-, ahd ir-/er-Klasse. Ursprünglich auf die Nomen der entsprechenden Flexionsklasse beschränkt, treten die Kompositionsvokale (sprich: Interfixe, also Fugenelemente) auch an Nomen anderer Flexionsklassen auf (s. Grimm 1878; Wilmanns 1896:514, 524), womit sich der Unterschied zwischen eigentlichen und uneigentlichen Komposita schon ahd verwischt (s. Wilmanns 1896:515). Fugenelemente bei eigentlichen Komposita (nach Wilmanns 1896:514, 524): ahd *tag-a-lon*, *tag-a-sterro* („Morgenstern“), *tur-i-wart*, *geburt-i-tag*, *brut-i-gomo*, *naht-i-gal*, *verh-ir-stal* (zu *varh* „Schwein“), *lomb-ir-bah* (zu *lamb*) [...] Die Fugenelemente -e < -a und -i, -er < -ir und -(e)n entstanden also selbst aus Stammbildungssuffixen, nicht aus Pluralsuffixen. Vielmehr wurden die Stammbildungssuffixe in zwei parallel verlaufenden Grammatikalisierungspfaden einerseits zu Pluralmarkern, andererseits und zeitlich schon früher zu Fugenelementen grammatikalisiert. Für die Klassifizierung und Beurteilung der Fugenelemente ist dies von Bedeutung. Diese sind also nicht aus Plu-

<sup>10</sup> Dies ist zugleich die Antwort auf die von der Autorin bereits in der Überschrift des Beitrags gestellte Frage, „warum wir keine *Autosbahn* [fett von R.S/W.S.] haben?“

<sup>11</sup> Hierfür bietet etwa Mettke (1976) mit einer Auslese kommentierter ahd. Texte eine anschauliche Vergleichsbasis.

<sup>12</sup> An allen zitierten Stellen werden mit eckigen Klammern Weglassungen, Ergänzungen und andere geringfügige Eingriffe markiert. Darüber hinaus wurde die ursprüngliche Formatierung der Zitate beibehalten (R.S/W.S.).

ralsuffixen entstanden, sondern Pluralsuffixe und Fugenelemente sind in parallelen Entwicklungen aus Stammbildungssuffixen entstanden“.

Die Produktivität und Serialisierbarkeit der Fugenelemente, wie sie im heutigen Deutsch begegnen, datiert erst seit dem Frühneuhochdeutschen (ebd.:426)<sup>13</sup>:

„Es scheint [...], als könnten sämtliche Fugenelemente auf Genitiv-Suffixe zurückgeführt werden. Die pluralischen oder singularischen Genitivphrasen wurden im Fnhd lexikalisiert, froren gewissermaßen ein, als das Genitivattribut seine Position wechselte und hinter das Bezugsnomen rückte. Besonders stabile Verbindungen blieben erhalten und wurden als Komposita reanalysiert, wobei das Erstglied von referentieller zu generischer Lesart wechselte und der Hauptakzent vom Kopfnomen auf das Erstglied verlegt wurde: *Peters 'Burg* > *'Petersburg*<sup>14</sup>:

(1) „singularische“ Erstglieder:

- a. *-es* des Tages Licht > das Tageslicht  
*-s* des Engels Geduld > die Engelsgeduld  
*-ns* des Friedens Zeit > die Friedenszeit  
*-ens* des Herzens Kummer > der Herzenskummer
- b. *-en* des Menschen Sohn > der Menschensohn  
des Hahnen Kamm > der Hahnenkamm  
*-n* der Marien Kirche > die Marienkirche  
der Huren Sohn > der Hurensohn

(2) „pluralische“ Erstglieder:

- a. *-er* der Kinder Krankheit > die Kinderkrankheit

<sup>13</sup> Wohlgermerkt, selbst zu Beginn des Neuhochdeutschen war der so sprachbewusste Schriftsteller wie Jean Paul – ihm verdankt sich nicht zuletzt der neutral markierte Terminus ‘Fremdwort’ anstelle von ursprünglich puristisch konnotiertem ‘fremdes Wort’ (vgl. Bußmann 2002:226) – von der Zweckmäßigkeit der Fugenelemente noch nicht überzeugt. Er „ermutigte seine Kollegen, die Fugenelemente ganz auszulassen und das Problem so zu lösen“ (vgl. Fuhrhop 1996:526). „Das Erste, die Einführung der richtigen Doppelwörter [d.h. Komposita – R.S/W.S.], haben Schriftsteller zwar weniger gegen das Volk – aus dessen vielkehligem Munde schwer die Wörter *Wirtshaus*, *Kriegskasse*, *Staatsrat* werden nehmen zu sein, aber wohl gegen Schriftsteller selber in der Gewalt; und sind diese bekehrt, so wird die kleine *s*-Stürmerei auch bald die lesenden Sprechklassen ergreifen“ (Jean Paul 1818-1820:48; zit. nach Fuhrhop 1996:526).

<sup>14</sup> Die nachstehend angefügte Liste von Beispielen geht im Originaltext dem Kommentar voraus.

- b. *-en* der Frauen Kloster > das Frauenkloster  
 c. *-e* < *-a* der Hunde Hütte > die Hundehütte  
*-e* < *i* der Gäste Bett > das Gästebett  
 der Gänse Keule > die Gänsekeule  
 der Hände Druck > der Händedruck  
 d. *-s* der Leutnants Uniform > die Leutnantsuniform  
 der Clowns Parade > die Clownsparade  
 der Kuckucks Jagd > die Kuckucksjagd  
 der Kuckucks Insel > die Kuckucksinsel“.

In der neuen Funktion (als Kompositionsfuge) sind die ursprünglichen Genitivexponenten bezüglich ihrer hergebrachten grammatischen Merkmale – Kasus und Numerus – indifferent geworden – diese werden nunmehr an den jeweiligen (sinn- oder sachverwandten) Kontext übereignet.<sup>15</sup> Man vergleiche die Erstglieder „mit ›Plural‹-Suffix ohne Pluralbedeutung“ (Wegener 2003:27):

- er* Rinderbrust, Kindergesicht, Bilderrahmen, Kleiderbügel,  
Hühnerei, Ein-Kinder-Trend, Eierschale,
- e* Tagebuch, Tagelohn, Hundehütte, Schweinebraten, Gänsekeule,  
Händedruck,
- en* Frauenkirche<sup>16</sup>, Marienkirche, Hurensohn, Längengrad, Augenlid,  
Höllentor, Erdenrund, Brillenglas, Sonnenschein, Entenfuß,  
Scheibenwischer, Schokoladensoße.

<sup>15</sup> Zit. nach Wegener (2003:428): „Fanselow (1981:94) zeigt, dass die Interpretation des Erstglieds von semantischen Merkmalen des Zweitglieds abhängt. So erfordern relationale Nomen wie Vorsitzender, Chef als Erstglieder Gruppenterme, was bedingt, dass ein Sozialistenvorsitzender der Vorsitzende der Sozialisten, ein Parteivorsitzender der Vorsitzende nur einer Partei ist. Nach Ortner & Ortner (1984:22) kann die Semantik des Zweitglieds verlangen, dass das Erstglied auf „eine bestimmte zählbare Menge referiert“: eine Frageliste ist aufgrund der Semantik von Liste eine Liste mit Fragen. In den meisten Fällen erfolgt die Interpretation von formal „unlogischen“ Erstgliedern im Singular auf diese Weise (*Buchhändler*, *Bildband*) bzw. dadurch, dass dieses generisch interpretiert wird“.

<sup>16</sup> Bei den femininen Bestimmungsgliedern wie *Frauen-* in *Frauenkirche* u.a.m. konnte *-en* nicht nur dazumal, sondern ggf. auch noch rudimentär – so etwa in *Sachen (Frieden)* – als Singular-Rudiment interpretiert werden: „Fugenelemente sind daher synchron nicht vollständig beschreibbar. In einigen Fällen löst sich der Widerspruch und die falsche Interpretation von Genitiv-Singular als Pluralformen durch einen Blick in eine historische Grammatik auf, die zeigt, dass die fraglichen Formen alte Genitiv-Singularformen sind“ (zit. nach Wegener 2003:427).

Darüber hinaus ist die Wahl der Fugenelemente bzw. deren Unterbleiben oft schlecht voraussagbar, man denke über die vorausgehend gebrachten Belege hinaus etwa an variierenden Fugengebrauch – Plus-/Minus-Fuge – im Hinblick auf jeweils ein und das gleiche Bestimmungsglied wie etwa in *Bücherregal* vs. *Buchhändler* bzw. *Bilderalbum* vs. *Bildband*, wo die Markierung des Plurals gar nicht erst auf eine explizite Fuge angewiesen wäre – zumal dieselbe Fuge abwechselnd den Plural und den Singular markieren kann.<sup>17</sup> Von zahlreichen Belegen hierfür sei der Anschaulichkeit halber an zwei jeweils kontrastierenden Beispielen mit *-er* vs. Nullfuge die Probe aufs Exempel gemacht: *Häuserreihe* vs. *Baumreihe* [beide Pl.] bzw. *Rinderfilet* vs. *Lammfilet* [beide Sg.]. Die Sprache versucht mitunter, „auf die ‘Sinnlosigkeit’ derartiger Segmente zu reagieren“, indem sie „getilgt werden [können], wie es bei *Eiweiß*, das ursprünglich *Eierweiß* hieß, geschehen ist“ (Fuhrhop 1996:548).<sup>18</sup>

Das Dilemma mit Fugenelementen beruht somit darauf, dass ihnen weder auf der Ausdrucks- noch auch der Inhaltsebene allein plausibel beizukommen ist – sie stehen eher in komplementärer Relation zueinander. Wie bereits gesagt, scheinen sie im Grunde genommen nach wie vor im Werdgang begriffen zu sein. Darüber hinaus muss der erwähnte Prozentsatz von 30% realisierter Kompositionsfugen im Deutschen ohnehin insofern relativiert werden, als darauf in erster Linie die bereits in zitierter Passage aus Wegener (2003:452f.) genannten „fugenfordernde[n] Stämme mit finalem *-e*, *-heit/keit*, *-ling*, *-schaft*, *-ung*, *-tum*“ entfallen, während – von den fugenausschließenden Stämmen, d.h. den femininen Stämmen mit finalem *-el* sowie den Stämmen mit finalem *-en*, *-erl*, *-chen* einmal abgesehen – den anderen, und zwar den fugenfreundlichen „nicht-trochäischen Stämmen“ und selbst „fugenfeindlichen [aber nicht unbedingt mit fugenausschließenden gleichzusetzenden]<sup>19</sup> trochäischen Stämmen mit finalem

<sup>17</sup> Dies trifft übrigens nicht nur auf *-er*, sondern ebenfalls auf „singularverdächtiges“ *-es* zu, das darüber hinaus auch den Plural markieren (vgl. etwa *Freundeskreis*, *Freundespaar*) bzw. indifferent (meist im Sinne ‘freundschaftlich’) bleiben kann: *Freundesdienst*, *Freundesland*, *Freundestreue*.

<sup>18</sup> Womöglich in diesem Sinne dürfte auch *-er* wie beim Erstglied *Rinder-* im vorausgehend angeführten Beispiel – wenn auch nur umgangssprachlich bzw. dialektal bedingt – durch die *s*-Fuge ersetzt worden sein: *Rinderfilet/Rinderfleisch* > *Rindsfilet/Rindsfleisch*.

<sup>19</sup> So kann entgegen Wegener (2003:452), dass „fugenfeindlich [...] trochäische Stämme mit finaler geschlossener Schwa-Silbe [sind]“, ein Gegenargument von Fuhrhop (1996:527) angeführt werden: „Die Hauptdomäne des Fugen-s ist eine Position nach mehrsilbigen Wörtern, bei denen die vorangehenden Silben beton-

-er, -ler, -ner, maskulinen und neutralen Stämmen auf -el, trochäischen Stämmen mit finalem Vollvokal“ (vgl. Wegener 2003:452-453) immer noch ein fortdauernder Fugenwerdegang bevorsteht bzw. zumindest in Aussicht gestellt werden kann.

In der einschlägigen Literatur werden – wie dargelegt – lediglich einzelne Fugenelemente auf ihre funktionalen Eigenschaften hin untersucht, ohne dass sich ein Konsens abheben würde, was in Bußmann (2002:228) wie folgt auf den Punkt gebracht wird: Kompositionsfugen können „synchronisch nur noch als funktionslose Elemente gelten“. Selbst in Michel (2009:337), wo dieser Behauptung eine gemäßigttere Auffassung entgegengehalten wird, musste eingeräumt werden, dass wenn auch „(einigen) Fugenelementen durchaus eindeutige (wenn auch nicht eineindeutige) Funktionen und teils ausgeprägte Systematiken zukommen [...], diese freilich nicht für alle vorhandenen Fugenelemente in gleichem Ausmaße nachweisbar und obligatorisch [sind]“.

Der bereits nachgezeichnete Hergang der Fugenelemente legt – wie gesagt – nahe, dass sich die deutsche Kompositionsfuge nach wie vor im Werdegang befindet. In Michel (2009:337) wird dies nicht zuletzt mit dem Adverb *mittlerweile* – in Anschluss an Kürschner (2005:122)<sup>20</sup> – zum Ausdruck gebracht: „Es darf mittlerweile als gesichert gelten, dass sich Fugenelemente polyfunktional verhalten, was in erster Linie auf der phonetisch-phonologischen, morphologischen und semantischen Ebene zum Ausdruck kommt“.

Wenn sich in einer Sprache durch wechselseitiges Vorkommen bzw. Unterbleiben eines Merkmals reflektierte Kontraste etablieren, wie gerade die Fugensetzung vs. die Nullfuge, die auffälligerweise völlig außer Acht gelassen wird, mitgerechnet – dann können sie über kurz oder lang vom ursprünglichen Kontingenzstatus auf der Ebene der Sprachrealisierung zum konstitutiven Element des Sprachsystems (*langue*) werden. Laut Saussure (1972:166) seien im Sprachsystem halt Kontraste schlechthin relevant: „Dans la langue il n’y a que des différences sans termes positifs“ (op zit.).

---

bar (also keine Schwa-Silben), wenn auch häufig nicht betont sind, z B. *Frühlings-tag*, *Hochzeitsessen*. Mitunter folgt es auch geschlossenen Schwa-Silben: *Verbrechensbekämpfung*, *Handelsvertreter*, *Lehrerstochter*. Offenen Schwa-Silben folgt hingegen -n- (*Wiesenblume*). Hier kann direkt eine negative prosodische Regelmäßigkeit formuliert werden: -s- und -n- sind die Standard-Fugenelemente, die nach Schwa-Silben auftreten“ (Fuhrhop 1996:527).

<sup>20</sup> Vgl. Kürschner (2005:122): „Vielmehr befinden sich Fugenelemente im Prozess mehrfacher Funktionalisierungen“.

Somit sollten wir nunmehr ebenfalls die bereits etablierten bzw. in statu nascendi befindlichen Oppositionen zwischen Fuge und deren Unterbleiben (sog. Null-Fuge) mit heranziehen.

Der Anschaulichkeit halber sei hierzu zunächst ein Gedankenexperiment an Komposita angestellt, die sich einzig und allein durch eine Fugenopposition beim gleich bleibenden Bestimmungs- und Hauptglied unterscheiden. Dies ist zum Auftakt bei dem Oppositionspaar *Schiffsfahrt* vs. *Schiffahrt* der Fall. Da Abstrakta im Regelfall chronologisch den Konkreta folgen, ist davon auszugehen, dass *Schiffsfahrt* als Bezeichnung einer konkreten (Ausflugs)fahrt mit dem Schiff dem Abstraktum *Schiffahrt* vorausging. Wenn die *s*-Fuge in *Schiffsfahrt* den prosodischen Regeln des Deutschen, wie sie in Wegener (2003) erschlossen wurden, Folge leistet, dann fragt es sich naturgemäß, wieso zwischen den beiden Kompositionsgliedern auf einmal auch eine Nullfuge gerechtfertigt werden kann. Ganz bestimmt nicht in Anlehnung an dieselben prosodischen Regeln des Deutschen, denn das würde ad absurdum führen. Eine naheliegende Lösung dieses scheinbaren Paradoxons kann nur sein, dass die prosodischen Regeln der sprachlichen Ausdrucksebene der Kontrolle der sie überlagernden Inhaltsebene unterliegen. Und wenn da der Bedarf besteht, Bedeutungsvarianten, Lesarten und Sonstiges zu differenzieren, werden die Regeln der Ausdrucksebene ggf. außer Kraft gesetzt, um halt einen distinktiven Kontrast zu gewährleisten – wie gerade zwischen *Schiffsfahrt* und *Schiffahrt*.

Nach demselben Schema werden weiterhin etwa *Lehns gut* und *Lehngut* kontrastiert, deren Bestimmungsglieder etymologisch auf (*ver*)*leihen* zurückgehen. *Lehns gut* ‘Lehen’ (vgl. Duden-Wörterbuch 2000) ist ein althergebrachtes Kompositum aus feudaler Zeit. *Lehngut* ‘Lehnwortschatz’ ist dagegen ein relativ neuer Terminus der modernen Sprachwissenschaft und wäre voraussichtlich mit *-s-* verfügt, was im Hinblick auf die Wahrung des distinktiven Kontrastes zum bereits vorhandenen *Lehns gut*<sup>21</sup> unterlassen werden musste. Somit hat sich einmal mehr die Dominanz der Inhaltsseite der Ausdrucksseite gegenüber geltend gemacht.

Ein rezenter und damit besonders anschaulicher Nachweis zum Hergang der anvisierten Opposition kann an *Wolfs h und* und *Wolfshund* verfolgt werden. Laut FCI [Fédération Cynologique Internationale] ist *Wolfs-*

<sup>21</sup> Interessanterweise wird in Duden-Wörterbuch (2000) neben *Lehns gut* zwar auch dessen lexikalische Variante *Lehngut* ohne Fuge aufgeführt, lemmatisiert wird allerdings nur die erstere, was die andere als weniger üblich im Gegenwartsdeutschen ausweist.

*hund* „ein Hund, der Wölfe jagt oder der wolfsfarben ist“ (vgl. [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Irischer\\_Wolfshund](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Irischer_Wolfshund)). In Günter Grass' Roman *Hundejahre* (1963:147) wurde eine der Erscheinungsformen dieser Hunderasse wie folgt geschildert: „Das war er: ein langgestreckter schwarzer Schäferhund mit Stehohren und langer Rute. [...] Von allen Seiten konnte man Harras betrachten: [...] Keine dunkel gefärbte Wolfsfärbung auf grauem oder gelbem Grund. Nein, überall, bis in die stehenden, knapp nach vorne geneigten Ohren, auf tiefer gewirbelter Brust, längs den mäßig gehosten Keulen, glänzte sein Haar schwarz“.

Inzwischen wurde aber eine neue Hunderasse entwickelt, „bei der in neuester Zeit wieder ein Wolf eingekreuzt wurde“ (ebenfalls nach [de.wikipedia](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Irischer_Wolfshund)) – der *Wolfhund*. Rein grammatisch gesehen, könnte man *Wolfhund* als Kopulativkompositum (> *Wolf und Hund* [eine Hybride]) betrachten, während *Wolfshund* – mit Fugen-s – sich als Determinativkompositum (> *Hund, der Wölfe jagt / der dem Wolf ähnlich sieht*) versteht. Ein Otto Normalverbraucher kann allerdings mit Termini wie Kopulativ- bzw. Determinativkompositum so gut wie wenig anfangen – was zählt, ist für ihn ggf. der distinktive Kontrast, der für die Differenzierung anfallender Wörter ausschlaggebend sein kann.

Zumindest das letztere von den vorhin genannten Oppositionspaaren steht eindeutig an der Gabelung zwischen Gemein- und Fachsprache als jeweils differente Formen des Sprachregisters. Diese Kontraste fallen genauso schwer ins Gewicht wie die innerhalb ein und derselben Sprachvariante. Die Gemeinsprache ist nämlich in ihrer Nominationsweise sehr vage, indem sie nämlich über die Bedeutungskonturen der Lexeme hinaus im Großen und Ganzen nicht zuletzt auch an die Welterfahrung der Sprachbenutzer appelliert. Die Fachsprache dagegen ist sehr präzise und lässt keine individuelle Interpretation zu, sodass gleich lautende Wörter der Gemein- und der Fachsprache in ihrer Bedeutung weitaus differieren können. Dem Anzeigen der Zugehörigkeit zum jeweiligen Sprachregister kommt somit – soweit möglich – in der Sprachkommunikation eine entscheidende Rolle zu.

Die Kontrastierung der ausgesprochen sprachregisterbedingten Varianten kann – wie dargelegt – mit Hilfe der Fugenopposition bestritten werden<sup>22</sup>. Manche Fachsprachen stehen der Gemeinsprache sehr nahe, sodass sich die anzuzeigenden Kontraste auf Anhieb gar erübrigen mögen. Dies trifft

<sup>22</sup> Über konkurrierende Ausdrucksmittel hinaus – versteht sich. Man denke etwa die an differenzierende Rolle des Genus, vgl. etwa *der Virus* vs. *das Virus* bzw. *der Filter* vs. *das Filter* in der Relation von Gemein- und Fachsprache.

bspw. auf die Eisenbahnfachsprache zu, wo im Regelfall die Null-Fuge der s-Fuge einer gemeinsprachlichen Variante gegenübersteht. Man denke an Wortpaare mit dem Bestimmungsglied *Abfahrt* (nach Duden 2000), wie: *Abfahrtsignal* vs. *Abfahrtssignal*; *Abfahrtafel* vs. *Abfahrtstafel*; *Abfahrtermin* vs. *Abfahrtstermin*; *Abfahrtzeichen* vs. *Abfahrtszeichen*; *Abfahrzeit* vs. *Abfahrtszeit* u.a.m. Aber der Schein trügt: Es kann nämlich durchaus vorkommen, dass auch hier ggf. nicht gemein-, sondern fachsprachliche Varianten gefragt sind – etwa im Falle der Beanstandung einer Dienstleistung oder gar Gerichtsverhandlung. So können bspw. Abfahrtszeichen durchaus unterschiedlich sein, das Abfahrtzeichen des Zugführers ist hingegen genauestens vorgeschrieben. Das Unwissen darum wäre vor Gericht kein Argument.

Wie dem auch sei, ist die Offensichtlichkeit der gemein- und fachsprachlichen Kontrastierung im Falle anderer Fachsprachen weitaus größer. Man denke etwa an Versicherungsansprüche und ganz allgemein die Rechtsprechung. Hierher gehören etwa folgende Oppositionspaare, jeweils in Gemein- und Fachsprache: *Einkommenssteuer* vs. *Einkommensteuer*; *Grunderwerbssteuer* vs. *Grunderwerbsteuer*; *Vermögenssteuer* vs. *Vermögenssteuer*; *Schadenersatz* vs. *Schadenersatz* u.a.m.

Als Kommentar zu diesen, exemplarisch an korpusbasierter Analyse einiger hundert von „Kompositionsstammformen“ *schaden-/einkommen-* bzw. *schadens-/einkommens-* ermittelten Kontrasten heißt es in Michel (2009:341): „Es handelt sich bei den aufgeführten Schwankungsfällen um jene Komposita, die aus Fachsprachen (in erster Linie aus der Sprache des Rechts und der Verwaltung) stammen und deren Kompositionsstammform demnach diastratisch markiert ist. Während innerhalb der Rechts- und Verwaltungssprache [bspw.] die Kompositionsstammformen *schaden-* und *einkommen-* als unmarkiert gelten, repräsentieren *schadens-* und *einkommens-* die standardsprachlich unmarkierten Formen. Dringen diese Komposita nun beispielsweise in die Standardsprache ein, d.h. weiten ihren Geltungsbereich auf andere Varietäten aus, kollidieren die fachsprachlich zwar unmarkierten, aber standardsprachlich markierten Kompositionsstammformen mit der standardsprachlich unmarkierten Kompositionsstammform, was zu Variationen innerhalb einer Varietät – hier der Standardvarietät – (z.B. Schaden-0-ersatz vs. Schaden-s-ersatz) führt“.

Zugleich wird von Michel (2009) auch einer „sehr stark simplifizierenden, populistischen und puristischen Herangehensweise“<sup>23</sup> an diese Kontrastie-

<sup>23</sup> Gemeint ist etwa Sick (2005:103): „Behördendeutsch ist von jeher bemüht, sich allgemeiner Verständlichkeit zu entziehen, und so ist die Einsparung des Fugen-

rungen – meist vonseiten „linguistischer Laien ohne wissenschaftlichen Anspruch“ (Anspielung auf Sprachpuristen in Lisek (2014:127), von R.S./W.S. nachgetragen) – begenget und eine Abfuhr erteilt.

Es fragt sich, was es mit den vorhin aufgeführten distinktiven Fugenoppositionen sprachtheoretisch auf sich habe. Mit anderen Worten: Kommt ihnen etwa der Morphemstatus zu? Für die Beantwortung dieser Frage muss man etwas weiter ausholen. Morpheme sind die kleinsten bedeutungstragenden Elemente der Sprache, die bei einer aszendente Sprachanalyse zuerst ermittelt werden. Sie inkorporieren also eine Bedeutung. Das trifft auf Kompositions-fugen nicht zu, selbst wenn sie – wie bereits vorausgehend exemplifiziert – eine Bedeutung (etwa den Numerus) vor-täuschen mögen.

Wie die zuletzt genannten Belege an den Tag legen, bekommen erst recht Fugenoppositionen distinktive Funktionen zugewiesen. Den Kompositions-fugen allein kommt allenfalls eine kontingente – mögliche, aber keine kohärente – Rolle auf der Ausdrucksebene zu. Bereits an anderer Stelle – Sadziński (1998:218) – wurde auf die distinktive Kennzeichnung sakraler und profaner Begriffe durch Fugenopposition anhand der Komposita mit dem Bestimmungswort *Himmel-* hingewiesen: *Himmelfahrt*, *Himmelreich*, *Himmelherrgott* vs. *Himmelsrichtung*, *Himmelsäquator*, *Himmelskörper*. Damit sind in etwa analogerweise auch die Komposita mit dem Bestimmungsglied *Meer* – mit vs. ohne *es*-Fuge – vergleichbar: *Meeresboden*, *Meeresfauna*, *Meeresfrüchte*, *Meeresluft*, *Meer(es)schildkröte*, *Meerestiefe*, *Meeresufer* vs. *Meergott*, *Meerjungfrau*, *Meerschweinchen* u.a.m. Das Fugen *-es* der Ersteren weist im Großen und Ganzen auf integrale Elemente des Meeres hin. Demgegenüber verdanken sich die Letzteren – ohne Fuge – eher der menschlichen Einbildungskraft: Dies trifft vorzugsweise auf *Meergott* und *Meerjungfrau* zu, aber selbst der Name *Meerschweinchen* wird sofort als Nomination erkannt, die nichts mit Meerestieren zu tun hat, sondern etwa darauf zurückzuführen ist, dass „spanische Seefahrer die Tiere **übers Meer** nach Europa brachten“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Meerschweinchen>).<sup>24</sup>

Zu Beginn dieser Exemplifizierungen wurden Komposita analysiert, deren Bestimmungs- und Grundelemente jeweils identisch waren und

---

zeichens nur eine weitere Kürzungsmaßnahme auf dem Weg zur vollständigen Entfremdung von den Bürgern und ihrer Sprache“.

<sup>24</sup> Vgl. in diesem Sinne auch Duden (1989:449): „[...] weil es über das Meer nach Europa gebracht worden ist“.

sich lediglich durch eine distinktive Fugensetzung differenzierten (*Schiffsfahrt/Schiffahrt, Lehnsgut/Lehngut, Wolfshund/Wolfhund*). Nun stellt sich aber heraus, dass die Mehrzahl der Analyse zu unterziehenden Belege aus serialisierbaren Bestimmungselementen mit jeweils distinktiven *-(e)s* vs. Nullfugen besteht, denen Kompositionskernglieder folgen. Perspektivisch, also als Forschungsausblick bietet sich somit eine exhaustive Überprüfung der Gesamtzahl der lexikographisch erfassten deutschen Komposita auf derartige Verfungung hin. Vorwegnehmend kann man sagen, dass damit der in der Überschrift genannte metasprachliche Mehrwert der distinktiven Kompositionsfugen insgesamt, und nicht wie hier nur stichprobenweise ermittelt werden und mithin ein neues Paradigma der Fugenforschung in Aussicht gestellt werden kann.

Distinktive Fugenoppositionen sind selbstverständlich keine Bedeutungsträger, genauso wie Phoneme als distinktive Elemente keine sind. Phoneme verstehen sich allerdings als Aufbauelemente der Morpheme, indes Kompositionsfugen nicht mitten drin, sondern zwischen Morphemen zu stehen kommen. Ihr Status ist demzufolge der einer metasprachlichen Komponente. Da alle Lexeme im mentalen Lexikon miteinander „verlinkt“ sind, werden metasprachlich markierte Fugenoppositionen mittels Rückkopplung zwischen Sprachsystem und Sprachrealisierung sofort vom Sprachemittenten wie Sprachrezipienten wahrgenommen.

Den auf der Morphemebene metasprachlich markierten Fugenoppositionen stehen auf der Text-/Diskursebene metasprachlich markierte Parenthesen gegenüber. Den Letzteren wurde bereits an anderer Stelle (Sadziński 2022) nachgegangen, indem eine plausible Hypothese von Jakobson (1960:356) wiederaufgegriffen wurde: „A distinction has been made in modern logic between two levels of language, “object language” speaking of objects and “metalanguage” speaking of language. But **metalanguage is not only a necessary scientific tool utilized by logicians and linguists; it plays also an important role in our everyday language** [fett von R.S./W.S.]. Like Moliere’s Jourdain who used prose without knowing it, we practice metalanguage without realizing the metalingual character of our operations“.

Die Idee einer metasprachlichen Komponente ist aus der modernen Analyse des Sprachdiskurses nicht mehr wegzudenken, was in Spitzmüller (2018:5f.) mit zahlreichen Verweisen auf die einschlägige Literatur wie folgt unter Beweis gestellt wird:

„Jakobson verlässt also bewusst den von der Sprachphilosophie eingeschlagenen Weg, bei dem Objekt- und Metasprache als zwei trennbare und zu trennende Phänomene – Reflexionsmittel und Reflexionsobjekt – angesehen werden, und versteht die metasprachliche Funktion als eine jedem Kommunikationsakt inhärente Dimension (vgl. dazu auch Verschueren 2004:53-55). Aus Sicht einer performanzorientierten Linguistik ist diese Entscheidung aus verschiedenen Gründen sinnvoll. Erstens ist es fraglich, ob im Fall natürlicher Sprachen angesichts der Bedeutung und Frequenz reflexiver Äußerungen und der Verwobenheit metasprachlicher mit referentiellen (sowie emotiven, konativen, poetischen und phatischen) Aussagen Meta- und Objektsprache überhaupt essentiell getrennt werden können (vgl. Weinrich 1976:105; Verschueren 2004; van Leeuwen 2004; Cameron 2004; Hundt 2005:228f.). Jakobsons funktionales Modell versucht dies erst gar nicht und verdeutlicht im Gegenteil gerade die Verwobenheit metasprachlicher und referentieller Referenzen. Zweitens erhebt Jakobson, indem er die metasprachliche Funktion zu den grundlegenden Funktionen der Sprachkommunikation („basic functions of verbal communication“; Jakobson 1960:356) zählt, Reflexivität zum Kerncharakteristikum von Sprache, wohingegen die Trennung von Objekt- und Metasprache, wie Schlieben-Lange (1975:191) anmerkt, „die Reflexivität aus der Sprache [...] [gerade] auszutreiben versucht“ (vgl. auch Berry 2005:6-8), was die fundamentale Bedeutung von Reflexivität im kommunikativen Alltag verdeckt. Und drittens erlaubt die funktionale Definition einen sehr viel umfassenderen und sprachtheoretisch gewichtigeren Begriff von sprachlicher Reflexivität als die essentialistische Definition von Meta- und Objektsprache. Während diese nur referentielle Reflexivität – die explizite Thematisierung von Sprache (Objekt) in Form sprachlicher Äußerungen (Reflexionsmittel) – erfasst, erlaubt ein funktionaler Reflexivitätsbegriff [...] auch die Berücksichtigung anderer reflexiver Referenzen wie etwa indexikalischer Referenzen von Zeichen auf den Sprachgebrauch (Kontextualisierung). Daher verwundert es nicht, dass die performanzorientierten linguistischen Disziplinen in der Regel das von Jakobson initiierte funktionale Konzept von sprachlicher Reflexivität präferieren und dem essentialistischen Begriff Metasprache pragmatischere Termini vorziehen, etwa Jakobsons metasprachliche Funktion, metasprachliches Sprechen/Metatalk (vgl. Schiffrin 1980), den von Bateson (1972:178) in Ergänzung zu Metasprache („the subject of discourse is the language“) geprägten Terminus Metakommunikation („the subject of discourse is the relationship between the speakers“), den auf Harris (1959:955f.) zurückgehenden Ausdruck Metadiskurs (vgl. Hyland 2005) oder den [...] Terminus Metaprag-

matik (vgl. als Überblick für die Pragmalinguistik Mey 2001:173-205; für die Soziolinguistik Coupland/Jaworski 2004; für die Gesprächslinguistik Techtmeier 2001; für die Angewandte Linguistik Berry 2005)“.

Die metasprachliche Komponente in der Text-/Diskursanalyse wird in Sadziński (2022) unter diversen Textsorten u.a. auch anhand einer Passage aus dem Evangelium nach Johannes (Joh 2,13-22) veranschaulicht. Wie Kompositionsfugen nicht direkt zu den jeweiligen Morphemen gehören, so gehört auch eine metasprachliche Parenthese nicht direkt zum Text/Diskurs, sondern versteht sich als eine Art Kommentar bzw. Anmerkung dazu: „19 Jesus entgegnete: **„Zerstört diesen Tempel, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen.“** 20 „Sechsvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden“, erwiderten die Juden, „und du willst das in drei Tagen schaffen?“ 21 **Mit dem Tempel hatte Jesus aber seinen eigenen Körper gemeint** [der nach drei Tagen von den Toten auferstehen sollte]“.

Die Verse 19 und 20 geben ein Streitgespräch zwischen Jesus und den Juden wieder. Der Vers 21 hingegen versteht sich als Auslegung der für die Juden unfassbaren Worte Jesu durch den Evangelisten.

Wir sehen also, dass die polystratische Verteilung der metasprachlichen Komponenten – hier auf der Morphem- bzw. Text-/Diskursebene – von der Relevanz metasprachlicher Informationen zeugen mag. Hinzu kommt, dass im Deutschen ebenfalls eine graphematische – erst auf Hitlers Geheiß<sup>25</sup> 1940 zugunsten der Antiqua aufgehobene – metasprachliche Kontraststellung von Fraktur und Antiqua, vorzugsweise im Dienste des Sprachpurismus, Geschichte gemacht hat: „Mehr als in anderen europäischen Sprachen ist in Deutschland der Unterschied zwischen den gotischen (d.h. mittelalterlichen) Schriftarten (z.B. Fraktur) und der Renaissance-Antiqua **metasprachlich funktionalisiert** worden: als Unterscheidung zwischen deutsch und fremdsprachlich, zwischen schöngeistig und wissenschaftlich, zwischen patriotisch bzw. sprachpuristisch und internationalistisch“ (Polenz 1994:61).

Als Fazit der durchgeführten Analyse sei festgehalten, dass deutsche Kompositionsfugen entgegen der zitierten Behauptung Bußmanns (2002:228) bei weitem keine funktionslosen Elemente seien, auch wenn deren Funktionen vorzugsweise nicht unbedingt dort zu verorten sind, wo sie am häufigsten gesucht werden. Was oft als schwankender Fugengebrauch hingestellt wird, entpuppt sich beim genaueren Hinschauen als wichtiger metasprachlicher Zugriff, die Distinktivität anfallender Sprachregister – allen voran Gemein- und Fachsprache – aufrechtzuerhalten.

<sup>25</sup> „...weil sie [nunmehr] nicht in das Konzept der Nazis paßt[e]“ (Greule 1998:8).

## Literatur

- Bateson Gregory, 1972, A theory of play and fantasy, in: Bateson G. (Hrsg.), Steps to an Ecology of Mind: Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology, New York, S. 177-192 [zuerst in: Psychiatric Research. Reports of the American Psychiatric Association 2, 1955, S. 39-51].
- Berry Roger, 2005, Making the most of metalanguage, in: Language Awareness 14/1, S. 3-20.
- Bußmann Hadumod (Hrsg.), 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart: Kröner.
- Cameron Deborah, 2004, Out of the bottle: The social life of metalanguage, in: Coupland N./ Galasiński D./Jaworski A. (Hrsg.), Metalanguage. Social and Ideological Perspectives, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 311-321.
- Crestani Valentina, 2010, Wortbildung und Wirtschaftssprachen. Vergleich deutscher und italienischer Texte, Bern u.a.: Peter Lang.
- Coupland Nikolas / Galasiński Dariusz / Jaworski Adam (Hrsg.), 2004, Metalanguage. Social and Ideological Perspectives, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Coupland Nikolas / Jaworski Adam, 2004, Sociolinguistic perspectives on metalanguage: Reflexivity, evaluation and ideology, in: Coupland N./Galasiński D./Jaworski A., Metalanguage. Social and Ideological Perspectives, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 15-51.
- Duden, 1984, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 4. Aufl., hrsg. von Günther Drosdowski et al., Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Duden, 1989, Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, 2. Aufl., hrsg. von Günter Drosdowski et al., Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Duden, 2000, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim et al.: Dudenverlag/Bibliographisches Institut/F. A. Brockhaus AG (CD-ROM-Ausgabe).
- Fanselow Gisbert, 1981, Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Ein Versuch praktischer Anwendung der Montague-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen, Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer Wolfgang / Barz Irmhild, 2012, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, 4. völlig neu bearbeitete Aufl., Berlin: De Gruyter.
- Fuhrhop Nanna, 1996, Fugenelemente, in: Lang E./Zifonun G. (Hrsg.), Deutsch – typologisch (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1995), Berlin/New York: de Gruyter, S. 525-550. Auch abrufbar über: [https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/8932/file/Fuhrhop\\_Fugenelemente\\_1996.pdf](https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/8932/file/Fuhrhop_Fugenelemente_1996.pdf).

- 
- Fuhrhop Nanna, 2000, Zeigen Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita an?, in: Thieroff R./Tamrat M./Fuhrhop N. (Hrsg.), Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis, Tübingen: Niemeyer, S. 201-213.
- Greule Albrecht, 1998, Der Mythos von der Sprachreinheit im Deutschen. Geschichte des Purismus und die Fremdwortfrage heute, in: *Lingua ac Communitas* 8, S. 3-12.
- Günther Hartmut, 2000, Epenthese, in: Glück H. (Hrsg.), Metzler-Lexikon Sprache, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., Stuttgart et al.: Verlag J. B. Metzler.
- Günther Hartmut, 2000a, Fugenelement, in: Glück H. (Hrsg.), Metzler-Lexikon Sprache, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., Stuttgart et al.: Verlag J. B. Metzler.
- Grass Günter, 1963, Hundejahre, Neuwied am Rhein/Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.
- Grimm Jacob, 1878, Deutsche Grammatik, Teil II, Berlin: Dümmler.
- Harris Zellig S., 1959, Linguistic transformations for information retrieval, in: Proceedings of the International Conference on Scientific Information, Bd. 2, Washington, DC: National Academies Press, S. 937-950.
- Hartkamp Sandra / Schneider-Wiejowski Karina, 2010, Die Regelkonformität in der Distribution von Fugenelementen. Eine korpuslinguistische Untersuchung neologistischer Substantivkomposita mit nominalem Erstglied, in: *Muttersprache* 120/3, S. 198-213.
- Hundt Markus, 2005, „Dieser Satz ist falsch!“ – Zur Semantik und Pragmatik semantischer Antinomien in der Alltagssprache, in: *Deutsche Sprache* 33/3, S. 220-241.
- Hyland Ken, 2005, *Metadiscourse. Exploring Interaction in Writing*, London/New York: Continuum.
- Jakobson Roman, 1960, Closing statement: Linguistics and poetics, in: Sebeok T. A. (Hrsg.), *Style in Language*, Cambridge: Massachusetts Institute of Technology Press, S. 350-377.
- Kürschner Sebastian, 2005, Verfügung-s-nutzung kontrastiv: Zur Funktion der Fugenelemente im Deutschen und Dänischen, in: *TijdSchrift voor Skandinavistiek* 26/2005, S. 101-125.
- Leeuwen Theo van, 2004, Metalanguage in social life, in: Coupland N./Galasiński D./Jaworski A. (Hrsg.), *Metalanguage. Social and Ideological Perspectives*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 107-130.
- Lisek Grzegorz, 2014, *Sprachgesetze – ihre Begründungen und ihre Effektivität. Polnisch-deutscher Vergleich der Sprachpolitik*, Berlin: Leander Verlag.
- Mettke Heinz, 1976, *Älteste deutsche Dichtung und Prosa*, Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun.

- Mey Jacob L., 2001, *Pragmatics. An Introduction*, 2. Aufl., Maldon, MA/Oxford: Wiley-Blackwell.
- Michel Sascha, 2009, Schaden-0-ersatz vs. Schaden-s-ersatz Ein Erklärungsansatz synchroner Schwankungsfälle bei der Fugenbildung von N+N-Komposita, in: *Deutsche Sprache* 3/09, S. 334-351. Auch abrufbar über [https://www.researchgate.net/profile/Sascha-Michel/publication/281108432\\_Schaden-0-ersatz\\_vs\\_Schaden-s-ersatz\\_Ein\\_Erklarungsansatz\\_synchroner\\_Schwankungsfalle\\_bei\\_der\\_Fugenbildung\\_von\\_NN-Komposita\\_In\\_Deutsche\\_Sprache\\_309\\_S\\_334-351/links/55d5db0408aeb38e8a817f52/Schaden-0-ersatz-vs-Schaden-s-ersatz-Ein-Erklarungsansatz-synchroner-Schwankungsfalle-bei-der-Fugenbildung-von-N-N-Komposita-In-Deutsche-Sprache-3-09-S-334-351.pdf](https://www.researchgate.net/profile/Sascha-Michel/publication/281108432_Schaden-0-ersatz_vs_Schaden-s-ersatz_Ein_Erklarungsansatz_synchroner_Schwankungsfalle_bei_der_Fugenbildung_von_NN-Komposita_In_Deutsche_Sprache_309_S_334-351/links/55d5db0408aeb38e8a817f52/Schaden-0-ersatz-vs-Schaden-s-ersatz-Ein-Erklarungsansatz-synchroner-Schwankungsfalle-bei-der-Fugenbildung-von-N-N-Komposita-In-Deutsche-Sprache-3-09-S-334-351.pdf).
- Nübling Damaris / Szczepaniak Renata, 2009, Religion+s+freiheit, Stabilität+s+pakt und Subjekt(+s+)-pronomen: Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen, in: Müller P.O. (Hrsg.), *Studien zur Fremdwortbildung*, Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, S. 195-222.
- Nübling Damaris / Szczepaniak Renata, 2011, Merkmal(s?)analyse, Seminar(s?)arbeit und Essen(s?)ausgabe: Zweifelsfälle der Verfung als Indikatoren für Sprachwandel, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30, S. 45-73. Auch abrufbar über [https://www.researchgate.net/publication/277942856\\_Merkmalanalyse\\_Seminararbeit\\_und\\_Essensausgabe\\_Zweifelsfalle\\_der\\_Verfung\\_als\\_Indikatoren\\_fur\\_Sprachwandel](https://www.researchgate.net/publication/277942856_Merkmalanalyse_Seminararbeit_und_Essensausgabe_Zweifelsfalle_der_Verfung_als_Indikatoren_fur_Sprachwandel).
- Ortner Hans-Peter / Ortner Lorelies, 1984, *Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung*, Tübingen: Narr.
- Paul Jean, 1818-1820, Über die deutschen Doppelwörter; eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten. in: *Sämtliche Werke*. Abteilung 2, Bd. 3, hrsg. von Norbert Miller, München, S. 9-108. Auch über [projekt-gutenberg.org](http://projekt-gutenberg.org) abrufbar.
- Polenz Peter von, 1994, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 2: 17. und 18. Jahrhundert, Berlin: de Gruyter.
- Sadziński Roman, 1998, Generierungsoffene Verarbeitung deutscher Nominalkomposita als lexikographische Aufgabe, in: Donhauser K./ Eichinger L. M. (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Thema in Variationen*. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag, Heidelberg: C. Winter Verlag, S. 215- 222.
- Sadziński Witold, 2022, Metasprache als Textkomponente. Eine Analyse anhand diverser Textsorten – mit einem sachverwandten Exkurs vor dem Hintergrund der COVID-Pandemie und Infodemie, in: Jakosz M./Kałasznik M. (Hrsg.), *Corona-Virus-Pandemie – Diverse Zugänge zu einem aktuellen Superdiskurs*, Göttingen: Brill/V & R unipress [im Druck].
- Saussure Ferdinand de, 1972, *Cours de linguistique générale*, 3. ed., Paris: Payot.

- 
- Schiffirin Deborah, 1980, Meta-talk: Organizational and evaluative brackets in discourse, in: *Sociological Inquiry* 50/3-4, S. 199-236.
- Schlieben-Lange Brigitte, 1975, Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis, in: Schlieben-Lange B. (Hrsg.), *Sprachtheorie*, Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 189-205.
- Sick Bastian, 2005, *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*, 12. Aufl., Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Spitzmüller Jürgen, 2018, 'Sprache' – 'Metasprache' – 'Metapragmatik': Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion [Preprint, S. 1-22], in: Antos G./Niehr T./Spitzmüller J. (Hrsg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, Berlin/Boston: De Gruyter (= *Handbuch Sprachwissen* 10), abgerufen über [https://www.researchgate.net/publication/328413217\\_Sprache\\_-\\_Metasprache\\_-\\_Metapragmatik\\_Sprache\\_und\\_sprachliches\\_Handeln\\_als\\_Gegenstand\\_sozialer\\_Reflexion\\_In\\_Gerd\\_AntosThomas\\_NiehrJurgen\\_Spitzmuller\\_Hgg\\_Handbuch\\_Sprache\\_im\\_Urteil\\_der\\_Offentlichkeit\\_B](https://www.researchgate.net/publication/328413217_Sprache_-_Metasprache_-_Metapragmatik_Sprache_und_sprachliches_Handeln_als_Gegenstand_sozialer_Reflexion_In_Gerd_AntosThomas_NiehrJurgen_Spitzmuller_Hgg_Handbuch_Sprache_im_Urteil_der_Offentlichkeit_B).
- Techtmeier Bärbel, 2001, Form und Funktion von Metakommunikation im Gespräch, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S.F. (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 2, Berlin/New York: de Gruyter, S. 1449-1463.
- Verschueren Jef, 2004, Notes on the role of metapragmatic awareness in language use, in: Coupland N./Galasiński D./Jaworski A. (Hrsg.), *Metalanguage. Social and Ideological Perspectives*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 53-73.
- Wegener Heide, 2003, Entstehung und Funktion der Fugenelemente im Deutschen, oder: warum wir keine Autobahn haben, in: *Linguistische Berichte* 196, S. 425-457. Auch abrufbar über [https://www.researchgate.net/publication/316127121\\_Entstehung\\_und\\_Funktion\\_der\\_Fugenelemente\\_im\\_Deutschen\\_oder\\_warum\\_wir\\_keine\\_Autobahn\\_haben](https://www.researchgate.net/publication/316127121_Entstehung_und_Funktion_der_Fugenelemente_im_Deutschen_oder_warum_wir_keine_Autobahn_haben) als PDF.
- Weinrich Harald, 1976, Von der Alltäglichkeit der Metasprache, in: Weinrich H. (Hrsg.), *Sprache in Texten*, Stuttgart: Klett, S. 90-112.
- Wilmanns Wilhelm, 1896, *Deutsche Grammatik*, 2. Abteilung: Wortbildung, Straßburg: Trübner.
- Wilpert Gero von, 2013, *Sachwörterbuch der Literatur*, 8. Auflage, Stuttgart: Kröner.